

Soja-Projekt: „Agenda 21 – Stoffstromorientierter Diskurs zur Futtermittelproblematik“

Wichtige soziale Aspekte der Entwicklung des Sojaanbaus im brasilianischen Bundesland Paraná.

Von Walter Marschner, Missionsakademie Hamburg

Die südwestliche Region des Bundeslandes Paraná wird durch einen historischen Hintergrund geprägt, den man wahrnehmen muss, wenn man sich mit der Problematik der Landwirtschaft in dieser Region beschäftigt.

In den 40er Jahre tobten in dieser Gegend viele blutige Kämpfe. Es ging um neuen Kolonisierungsbewegungen innerhalb Paraná: Die damalige korrupte Regierung hatte entschieden, die Ländereien der gesamten Region zu verkaufen. Die Interessen der dort schon lange ansässigen Bauern, die sogenannten „Posseiros“, wurden nicht berücksichtigt. Damit begannen die Spannungen zwischen den Bauern und der Regierung. Nach den Vorstellungen der Regierung sollten die Bauern, die noch keinen Besitztitel besaßen, für ihren eigenen Landbesitz bezahlen. Wer nicht zahlen konnte, wurde gezwungen das Land zu verlassen. Um Druck auf die Kleinbauern auszuüben, wurden Pistolenschützen engagiert.

Aus dieser Zeit sind verschiedene Berichte von Gewaltanwendung, Folter, Schießereien, Vergewaltigungen, Verfolgung und Vertreibung der Bauern überliefert. Ungefähr zwei Jahre dauerte der bewaffnete Widerstand der „Posseiros“. Es gelang ihnen, die Pistoleros zu vertreiben und die größte Stadt der Gegend wieder zu erobern. Der Widerstand der Bauernbewegung war so erfolgreich, dass die Regierung sich gezwungen sah, die Verteilung der Ländereien neu zu ordnen, genau zu vermessen und das jeweilige Eigentums entsprechend zu registrieren. Die heutige Organisationen der Bauern, die Gewerkschaftsverbände, Kooperativen und Genossenschaften, sind ein Erbe aus dieser Zeit.

Vor diesem historischen Hintergrund erhielt die Diskussion über die Konsequenzen des Sojaanbaus bei den Kleinbauern neue Impulse. Unterstützt werden sie von verschiedenen lokalen Nichtregierungs-Organisationen (NROs). Der Tenor heute lautet: „Es gibt keine Pistolenschützen der Regierung mehr, aber die Verbrecher sind heute die internationalen Konzerne und ihre Interessen, die unsere Bauern zwingen, ihr Land zu verlassen!“

Die Bauern sind in der Tat schon lange nicht mehr in der Lage, ihre eigene Produktion frei zu bestimmen; im Gegenteil. Sie wurden nach und nach dazu gezwungen, sich an

die neuen globalen Marktbedingungen anzupassen. Die Globalisierung ist ein Prozess, der auch einfache Bauern auf ihren Höfen in dieser Region trifft. Für die Bauern ist es schwer, die komplexen Zusammenhänge des Weltmarktes und die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu verstehen. Eines ist jedenfalls klar geworden: Es geht um eine Alternative zum Anbau von Soja, die den Teufelskreis von Verschuldung und Abhängigkeit durchbrechen kann.

Ich habe bei einer dieser Organisationen, der CAPA (Centro de Apoio ao Pequeno Agricultor), dem Zentrum zur Unterstützung der kleinen Bauern, gearbeitet. Ein Team von Agrarwissenschaftlern begann damit, verlorene Anbautraditionen, Informationen über Bioanbau und regionale landwirtschaftliche Erfahrungen an die Kleinbauern zu vermitteln. Auf einigen Landflächen gelang es, statt Soja- oder Weizen-Monokulturen, andere Anbaumethoden zu finden. Da die Ideologie der „Fazenda“, also die Ideologie der Monokultur bei den Kleinbauern stark verbreitet ist, ist es besonders schwer, ihre Mentalität zu ändern.

Durch den Austausch von Erfahrungen in vielen, kleinen Versammlungen wurde dennoch langsam ein Bewusstseinsprozess in Gang gebracht. Dieser Prozess zielte auf mehr Selbstbestimmung: Die Kleinbauern sollten wieder entdecken, welche Ressourcen und Produktionen auf ihren Ländereien vorhanden sind, welche alternativen Transportmittel gemeinsam gefunden werden können und welche Marktverbindungen zwischen Stadt und Land zu erreichen sind. Alles das bedeutet Leitungskompetenz bei der Planung und in der Verwaltung, also Eigenschaften, die bislang bei den Bauern eher selten vorhanden waren.

Durch dieses Vorgehen entstand interessanterweise Schritt um Schritt eine Art gemeinsam entwickelter Konjunkturanalyse. Von da aus wurden viele Gedanken und Einschätzungen über die Problematik des Sojaanbaus neu entdeckt. Vor- und Nachteile der Monokultur wurden allmählich deutlich. Über diesen Bewusstseinsprozess möchte ich im Folgenden berichten:

Aus den vorliegenden Berichten und Erfahrungen lässt sich erkennen:

- Der Sojaanbau war bis in die 30er Jahre unbekannt. Weder Urbevölkerung noch die später gekommenen Kolonisten kannten die Tradition des Sojaanbaus. Die Verbreitung der Sojafelder in dieser Region ist ein geschichtlich neues Phänomen. Wie die gesamte Monokultur gehörte auch der Sojaanbau grundsätzlich zur Produktion im Großgrundbesitz. Sie wurde von der Regierung entwickelt und in engem Zusammenhang mit internationalen Interessen politisch durchgesetzt. Zwar ist die Verbreitung des Sojaanbaus aus der Sicht der Technologie eine moderne Entwicklung, aber was ihre Folge für die sozialen Beziehungen betrifft, ist sie quasi archaisch.

- Der Sojaanbau erfordert einen hohen Einsatz an Technologie und Kapital mit der Folge, dass die Kleinbauern langsam ausgeschlossen werden. Bei diesem Prozess, der zur Entvölkerung und Landflucht führt, wirken Banken, Zwischenhandel, große Kooperativen, Behörden und verschiedene politische Institutionen mit.
- Aufgrund ihrer Verdrängung werden die Kleinbauern zunehmend gezwungen, bei den Großgrundbesitzern Gelegenheitsarbeiten zu leisten. Das hat langfristig den Verlust ihrer Ländereien zur Folge, die billig von den umliegenden Großbesitzern aufgekauft werden.
- Die Jungen mussten schon früh auf den Schulunterricht verzichten. In der Erntezeit wird es noch schwieriger. Da die Ernte ohne Maschinen nicht möglich ist und die Zahl der Maschinen gering ist, muss manchmal bei kleinen Höfen die Ernte warten. Das bedeutet eine Mühe, wenig Zeit und große Verluste.
- Es werden häufig von mittelgroßen Landbesitzern Arbeitskräfte angestellt, die unter den schlechtesten Bedingungen arbeiten. Das geschieht auch bei den in Kooperativen verbundenen Besitzern.
- Selten werden Frauen als Soja-Produzentinnen anerkannt. Meistens organisieren sich die Bäuerin in Bereich der Molkereien.
- Bemerkenswert ist, dass die Bauern überhaupt nicht über die Verkaufspreise bestimmen können. Sie können lediglich die Ernte in der Hoffnung auf bessere Preise durch die internationale Nachfrage lagern. Das können sich aber nur große Produzenten leisten. Nur wenige Bauern begreifen, unter welche Marktbedingungen die Preise bestimmt werden.
- Zur dieser den Markt gegenüber naiven Mentalität gehört auch die Verwendung von Pestiziden. Von den Bauern werden alle Chemikalien, die von der Chemieindustrie empfohlen werden, kritiklos gekauft und auf den Äckern eingesetzt. Die Begleitung eines Agrarwissenschaftlers bei dem Anbau von Soja auf einem Acker bedeutet nicht, dass dort die Arbeiter über die Gefahren der Pestizide unterrichtet wurden. So gering sind die Kenntnisse der Risiken, dass es häufig passiert, das leere Pestizidbehälter benutzt werden, um Nahrungsmitteln aufzubewahren oder sogar Wasser darin zu transportieren. Eine der gerade in der Öffentlichkeit meist diskutierten Konsequenzen dieses unverantwortlichen Gebrauchs von Giften ist die zunehmende Zahl von Selbstmorden unter den Bauern. Es ist zu vermuten, dass die häufige Verwendung von bestimmten Chemikalien Depression verursachen können.
- Die Meinung, dass die Nutzung von genmanipulierten Sojabohnen verboten werden sollte, ist in Brasilien nur gering verbreitet. Das Argument dafür lautet immer, dass mit genmanipuliertem Saatgut eine höhere Produktivität erzielt werden könne. Die Konzerne führen massive Werbungskampagnen unter den Saatgut- Händlern und

verteilen unter den Bauern in manchen Gebieten kostenlos Saatgüter. Die Lobby im Bundesparlament, die die Zulassung solcher Saatgüter auf dem Markt fordert, wird immer stärker.

- Die Mechanisierung und der Einsatz von Chemikalien auf den Feldern verhindert kleine und alternative Kulturen. Das Pflanzen von Gemüse, Blumen, Heilpflanzen, Früchten bleibt überwiegend Frauensache.
- Die Monokultur führt auch zu einem Verlust der ursprünglichen Strukturen auf den Höfen. Oft gibt es weder Raum noch Zeit, um einen kleinen Gemüsegarten zu bestellen oder Hühner zu halten. Dann müssen Lebensmittel in der Stadt gekauft werden.
- Wenn die Jungen in der Bauernfamilie nicht in die großen Städte gehen, um Arbeit zu suchen, dann verlassen sie die Höfe ihrer Eltern, um zu den neuen Agrarfronten (Mato Grosso, Rondonia, Tocantins, Maranhão Bundesstadt) ihr Glück zu suchen. Die Preise für Grundstücke erscheinen ihnen dort sehr verführerisch. Die schlechten Ansiedlungsmöglichkeiten durch totale Isolierung, schlechte Infrastruktur und durch das hohe wirtschaftliche Risiko führen häufig zum Misserfolg. Dann bleibt nur noch der Weg in die Städte, um auf ganz fremden Gebieten neue Lebenschance zu finden. Viele kehren nicht mehr zurück.

Nach diesen Argumenten lässt sich folgern:

Die Kleinbauern erfahren beim Sojaanbau eine große Entfremdung, in dem Sinn, dass sie nicht mehr Protagonisten ihres Produktionsprozesses sind. Sie verlieren an Selbstvertrauen beim Bewirtschaften ihrer Höfe, sie verlieren ihre sozialen Bindungen und ihre institutionellen Kontakte.

Die Verbreitung des Sojaanbaus entspricht einem Entwicklungsmodell, das zur Konzentration an Boden und Kapital führt. Konsequenzen Landflucht, sozialer und kultureller Rückschritt.

Die landwirtschaftliche Entwicklung darf nicht als bloße Erweiterung von ländlichen Betrieben verstanden werden, sondern als Bildung verschiedener Produktions- und Marktbeziehungen. Ohne die intensive Beteiligung aller Sozialakteure lässt sich dieses Ziel nicht erreichen.

Die Organisationen der Bauern fordern deshalb eine „nachhaltige Entwicklung“. In der südwestlichen Region Paranás konnte das als Folge einer Agrarreform durch viele Kämpfe in der Vergangenheit erreicht werden.

Die Verteidigung einer vielfältigen Produktionsweise auf dem Land bedeutet einen kulturellen sozialen und wirtschaftlichen Gewinn. Auf einem 15 Hektar großen Hof kann

eine Bauernfamilie zahlreiche Zuchten gleichzeitig treiben. Die Technologie dafür ist immer noch zu forschen. Die Vielfältigkeit der brasilianischen Natur und die alten Landeskulturen und Traditionen dazu sind vorhanden. Dabei spielt der Erfahrungsaustausch auch zwischen den Generationen eine wichtige Rolle. Nur durch vielfältige Produktionseinsätze kann auch ein kleiner Landbetrieb aufrecht erhalten werden.

Eine Agrarreform, die ihren Namen verdient, ist in Brasilien davon abhängig, ob neue Beziehungen zwischen Menschen und Land geschaffen werden können. In Zeiten weltweiter Arbeitslosigkeit könnten so in Brasilien auf dem Land viele Arbeitsplätze geschaffen werden.

Die Landlosen singen ihre Träume:

E assim ninguém chora mais,
ninguém tira o pão de ninguém
no campo onde pastava o boi
é feijão e arroz,
capim já não não convém.

Jetzt weint niemand mehr.
Niemand nimmt das Brot anderen weg
Auf der Wiese, wo damals das Vieh weidete,
werden jetzt Bohne und Reis gepflanzt.